Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich zweimal, Montags als Morgenausgabe. Der Bezugspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 5,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Bestellungen werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin besteht man bei den Zeitungsspeditoren und bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 32.

Fernsprecher: { Schriftleitung: Amt Lützow 3394 / Geschäftsstelle: Amt Lützow 3248

Postscheckkonto: Berlin 25432.

Anzeigen nehmen die Geschäftsstelle der Zeitung und alle Anzeigenagenturen zum Preise von 50 Pf. für die sechsgespaltene Maßzeile und von 2,— Mark für die viergespaltene Maßzeile entgegen. Sendungen von den Anzeigenteil sind an die Geschäftsstelle, von den redaktionellen Teil an die Schriftleitung zu richten. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 192. [56. Jahrgang.] Sonnabend den 14. Juli 1917. Erste Ausgabe. [56. Jahrgang.] Nr. 192.

Berlin, den 13. Juli.

Der Krieg.

U-Bootstätigkeit.

Berlin, 12. Juli. (W. T. B.)

Neue U-Booterfolge in der Biscaya und im Englischen Kanal:

24000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Addah" (4397 t) mit Stückgut von Kanada nach Cherbourg, bewaffneter französischer Dampfer „Béarn" (1271 t) mit Stückgut von Dakar nach Fécamp, die französischen Segler „Alexandre" mit Holz von Texas nach Fécamp, „La Tour d'Argon" mit Fischladung nach La Rochelle, portugiesischer Dampfer „Cabo Verde" (2220 t) mit Lebensmitteln für die französische Militärverwaltung in Bordeaux. Die Ladungen der übrigen Schiffe bestanden, soweit sie festgestellt werden konnten, aus Kohlen, Erz und Erdnüssen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

• • •

Kopenhagen, 12. Juli. „Berlingske Tidende" meldet aus Stockholm: Aus Nordschweden wird berichtet, daß in den dortigen Gewässern deutsche U-Boote tätig seien. Gerüchtweise wird gemeldet, es seien mehrere Dampfer aufgebracht worden, darunter der schwedische Dampfer „Norrland". Ein deutsches U-Boot hielt gestern den Svea-dampfer „Karl von Linné" an. Der Dampfer erhielt jedoch nach Untersuchung der Schiffspapiere Erlaubnis zur Weiterreise.

• • •

Dem neuseeländischen Oberkommissar in England meldet laut „Financial Times" vom 5. Juli ein Kabel seiner Regierung, daß in 15 neuseeländischen Häfen 3250000 gefrorene Stück Vieh auf Verschiffung warten, und daß vor dem Ende der Jahreszeit noch eine halbe Million hinzukommen werde.

Was hilft es alles — wenn keine Schiffe da sind!

Untergang eines großen britischen Dampfers.

Rangoon, 12. Juli. (Reuter.) Das Schiff der British-India-Linie „Chilka", das am 30. Juni von Madras nach Rangoon abging, ist in Brand geraten und mußte preisgegeben werden. An Bord befanden sich 15 Europäer und 1600 bis 1700 Deckpassagiere. Man hat noch keine Einzelheiten, doch heißt es, daß viele Menschenleben verloren sind.

Der bulgarische Bericht.

Sofia, 12. Juli. Amtlicher Bericht.

Mazedonische Front: An der ganzen Front schwache Artillerietätigkeit. Östlich der Cerna wurde eine feindliche Erkundungsabteilung zurückgeworfen. An der unteren Struma wurden berittene englische Erkundungsabteilungen bei den Dörfern Hajnatar und Dzuanli durch Feuer zersprengt.

Rumänische Front: Östlich von Tulcea Gewehrfeuer und heftiges Geschützfeuer.

Die Schweiz und die Neutralität.

Die „Zürcher Post" vom 6. Juli bespricht die Wirkung der amerikanischen Drohung auf die Neutralen in den nordischen Staaten und in Holland und fährt dann fort: „Wir haben in der Schweiz alle Ursache, diese Vorgänge mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Wir wissen aus dem Rücktritt von Bundesrat Dr. Hoffmann, daß Entscheidungen, die für das ganze Land verhängnisvoll werden können, unvermutet reifen. Es muß die Sorge des besonnenen, einer Abseitspolitik abholden Schweizervolkes sein, den Willen zur Aufrechterhaltung einer ehrlichen Neutralität zu schärfen und Bestrebungen mit allem Ernst und rechtzeitig zu bekämpfen, die es von diesem Wege der Neutralität auf die Bahn der Kriegspolitik abdrängen wollen."

Der Kampf gegen die Friedensströmung in Frankreich.

„Salut Public" (Lyon) vom 30. Juni schreibt: „Ein innerer Kampf von schärfster Art, an dem der Generalissimus selbst teilnehmen wird, spielt sich fast einigen Tagen aber Geister. Einige äußerlich unbedeutende Anzeichen und die Polemik legen allein Zeugnis davon ab. Mäge man uns jedoch ein Wort über diese Kämpfe erlauben, in denen es an Verrat und Mord nicht fehlt. Diese Kämpfe sind zum wenigsten ebenso wichtig wie jene in den Schützengräben, das Vaterland könnte bei ihnen Lebensgefahr laufen.

Manchen sinkt in der Tat der Mut. Mit gutem Grund spreche ich nicht von denjenigen, denen er immer gefehlt hat. Angesichts eines Kampfes, der kaum fortgesetzt werden kann, ohne eine Tat des Glaubens von seiten jedes Kämpfers, ziehen gewisse Leute den Frieden vor, selbst unter der Herrschaft Deutschlands. Mit solchen Gesinnungen ist man nicht mehr Franzose, wenn man es jemals war. Die Alten, die zurückgeblieben sind, gebeugt unter den Sorgen und Lasten, haben die Pflicht, zu trösten, zu ermutigen, den ermüdeten Kämpfer zu erheben. Aber sie haben auch die Pflicht, die Ausbeuter der Entmutigung und der Revolte zu bekämpfen, bei aller Achtung vor den nie zu tröstenden Schmerzen der Frauen und Mütter und ihrer erklärlichen Verzweiflung.

Der innere Kampf, von dem ich spreche, hat in diesen Tagen Gegensätze schärfster Art, die schwer zu beschreiben ist, und unwahrscheinliche Feindschaften hervorgerufen. Es ist heute gewiß, daß wir in unserem Rücken mit einer Anzahl Leute belastet sind, die unfähig sind, länger standhaften und die in die grobe sentimentale Falle geraten sind, die unsere Mörder für uns aufgestellt haben. Das Entmutigende ist, daß sie nicht wagen, ihr Antlitz zu enthüllen. Ihre Drohungen und Beschimpfungen, ihr Spott und ihre Feigheiten: alles ist anonym. Und wenn es nicht anonym ist, so ist es offensichtlich deutsch. Bei dieser Gelegenheit muß man gerechterweise anerkennen, daß sich noch kein Franzose gefunden hat, der die Verantwortlichkeit übernähme, klar auszusprechen, daß man vor Deutschland kapitulieren und sich ergeben müsse.

Drohdem besteht der Versuch des moralischen Mordes, dem Frankreich heute zum Opfer fallen würde, wenn die guten Bürger, die in der Mehrzahl sind, sich nicht zusammenschließen, um zu wachen und zu kämpfen. Niemals haben die Bedrücker, Sophisten und Verräter so viel Arbeit getan. Niemals nahmen Feigheit und Verrat lockendere und geschmeidigere Formen an. Niemals war das Gift süßer, wohlschmeckender. Die Pflicht der Ersessenen ist es, alle Opfer zu bringen, Beispiele zu geben. Das ist das einzige Mittel, um die Ränke zu zerstören und infame Pläne scheitern zu lassen. Vorwürfe für unsere Kinder und unsere Toten. Für die Freiheit der freien Völker. Lloyd George und Poincaré fordern uns auf: nur wenige Stunden des Kampfes stehen uns noch bevor."

Englische Warnung vor einem faulen Frieden.

In „Daily News" vom 7. Juli spricht Arnold Bennett von den Enttäuschungen, die Lloyd Georges Rede in Glasgow vielen ernstdenkenden Leuten bereitet habe. Man habe gehofft, daß in Glasgow dem Frieden eine Gasse gebahnt werden würde. Die Sehnsucht nach Frieden trete, auch wo sie nicht konkrete Formen annehme, doch in vielen Gesprächen zutage.

„Eine der Folgen, welche die Sehnsucht nach Frieden mit sich bringt", so führt Bennett weiter aus, „war noch fleht, daß viele heute schwerwiegende Gründe dafür finden, warum der Krieg nicht über eine gewisse Zeit hinaus fortgeführt werden könne. Man kann diese Art von Leuten in zwei Gruppen einteilen. Für die erste Gruppe ist die Finanzfrage bestimmend. Ihnen macht das Jahresbudget nach dem Kriege Angst, welches schon jetzt mit 660 Millionen Pfund Sterling angenommen werden müsse und möglicherweise bei längerer Kriegsdauer auf 800 Millionen Pfund Sterling steigen werde. Gewiß ist diese Summe riesengroß, aber sie sollte uns nicht schrecken. Mit Millionen von Soldaten, welche nach dem Kriege der produktiven Arbeit zurückgegeben werden, sehe ich nicht ein, warum wir nicht 800 Millionen Pfund jährlich für den Staat aufbringen sollten. Was heute unmöglich erscheint, ist morgen die einfachste Sache von der Welt. Aber auch, wenn ich Schwarzseher wäre, würde ich doch für die unbedingte Fortführung des Krieges stimmen, weil nach meiner Meinung irgendeine Zukunft noch besser ist als eine solche, in der die Hohenzollern berechtigt wären, zu sagen: ‚Ihr konntet uns nicht besiegen.'"

Die zweite Gruppe besteht aus solchen Leuten, die aus Gründen der Menschlichkeit den Krieg beendet sehen möchten. Diesen kann nur entgegnet werden, daß der Krieg eine Einrichtung ist, welche auf Erden noch immer Existenzberechtigung hat, und daß, so schrecklich die Menschenschlächterei an sich sein mag, die Sklaverei doch noch schrecklicher ist.

Ich bin immer der Meinung gewesen, daß wir die Mittelmächte besiegen werden. Uebrigens hat der Eintritt Amerikas in den Krieg allen Spekulationen darüber, ob wir siegen werden oder nicht, ein Ende gemacht. Die Theorie der Pazifisten, daß es im günstigsten Falle zu einer unentschiedenen Partie kommen wird, ist gänzlich haltlos, und ich meine, daß nach dem Fehlschlag der U-Bootkampagne und nach dem Wiederbeginn der russischen Offensive auch die schwachherzigsten Abkömmlinge des Volkes, das die spanische Armada besiegte und Napoleon den Untergang bereitete, nicht behaupten werden, daß wir nicht durchhalten können. Gegen die Möglichkeit des Durchhaltens wird angeführt, daß es auf den Sieg nicht ankomme, solange der Friedensvertrag eine Bestimmung enthält, welche Kriege unmöglich macht. Zugestanden — aber ich halte dafür, daß die deutsche militärische Kaste in den Augen des deutschen Volkes nur durch eine unzweideutige und entschiedene Niederlage diskreditiert werden kann, daß ohne diese Diskreditierung zukünftige Kriege nicht unmöglich gemacht werden und die wahre demokratische Liga der Nationen ein Traum bleibt. Ein weiteres Argument ist, daß man nicht durchzuhalten braucht, da Deutschland sich ja schon zu der richtigen Art von Frieden bekannt hat. Für diese Behauptung liegen aber keinerlei Beweise vor, wohl aber deuten alles darauf hin, daß die deutschen führenden Männer nicht geneigt sind, einen angemessenen Frieden zu schließen.

Bis jetzt ist kein Frieden mit Deutschland möglich, ohne daß wir uns unterwerfen. Später werden wir einen halben Sieg in Händen halten und uns zwingen müssen, bis zum vollen Siege durchzuhalten. Wenn diese Krisis herannaht, wird das Volk auf sich selbst gestellt sein und, statt von der Regierung ermutigt zu werden, seinerseits der Regierung Mut machen müssen. Man darf nicht vergessen, daß die Regierung außer guten Elementen auch solche aufweist, welche, wenn sie auch nicht gerade deutschfreundlich sind, so doch deutsche Ideale haben und im Innern Feinde der Ideale sind, für welche wir kämpfen. Das ist hart, aber wahr."

Wieder und wieder habe er vor der Gefahr eines faulen Friedens gewarnt, und seine Besorgnis vor der Möglichkeit eines solchen Friedens sei inzwischen nicht geringer geworden.

Die japanische Drohung.

Ein Mittel des Verbandsdruckes auf Rußland?

Der „Springfield Republican" schreibt in einem Leitartikel unter dem 14. Juni wie folgt:

„Eine groteske Lage, wie sie die Geschichte der internationalen Diplomatie bisher noch nicht gekannt hat, würde dadurch geschaffen werden, daß die Verbandsmächte Rußland mit einem Angriff von seiten Japans drohen, falls Rußland sich weigern sollte, den Krieg an der Seite der Verbandsmächte aktiv fortzusetzen. Tatsächlich tritt dieses Gerücht mit immer größerer Bestimmtheit auf, während es ebenso unbegreiflich erscheint, daß Japan sich zu einer solchen Handlungsweise hergeben sollte, oder daß die übrigen Verbandsmächte sich einer solchen Erpressung schuldig machen könnten. Nachdem die japanische Botschaft in Washington es abgelehnt hat, diesem Gerücht mit einem energischen Dementi entgegenzutreten, sollte die Regierung der Vereinigten Staaten es nicht versäumen, vielleicht durch Vermittlung der gegenwärtig in Petersburg weilenden amerikanischen Kommission, die russische Regierung über ihren Standpunkt aufzuklären. Sollte das Gerücht den Tatsachen entsprechen, so müßte in Rußland der Eindruck hervorgerufen werden, als sollte Rußland, das inzwischen die imperialistischen Kriegsziele der Zarenregierung fallengelassen hat, gezwungen werden, gerade für solche imperialistischen Kriegsziele der anderen Verbandsmächte weiterzukämpfen. Hiermit würde aber ein großes und sehr wichtiges Bevölkerungselement in den Vereinigten Staaten dem Krieg entfremdet werden."

Sei das Gerücht dagegen falsch, so sollte sofort klar und deutlich ausgesprochen werden, daß es den Verbandsmächten durchaus fernliege, auf das freie Rußland einen Druck auszuüben durch Methoden, die an preußische Brutalität (!!) erinnierten.

Spanien.

Zur Haltung der Parteien.

Bern, 12. Juli. Temps meldet aus Madrid: Nach einer langen Besprechung mit Dato verzichtete Prieto auf das Projekt einer Zusammenkunft aller demokratischen Führer. Prieto erklärte in einer Note an die Presse, daß angesichts der außergewöhnlichen Lage des Landes, der Aufhebung der Garantien und der Pressezensur er seine Befugnisse als Führer der demokratischen Partei nicht geltend machen wolle. Er werde solange in seiner Haltung beharren, als der Ausnahmezustand andauere und man Erörterungen über die Fragen, die das Land so tief erregen und in Sorge versetzen, nicht veröffentlichen könne. Nach dieser Erklärung Prietos haben auch die liberalen Abgeordneten und Senatoren eine bereits einberufene Versammlung auf unbestimmte Zeit verschoben.

Zur Kriegslage.

Großes Hauptquartier, den 13. Juli 1917. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der flandrischen und Artoisfront war in mehreren Abschnitten bei guter Sicht der Feuerkampf stark.

Feindliche Vorstöße östlich von Nieuport, südöstlich von Ypern, bei Hulluch und südlich der Scarpe wurden zurückgeschlagen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Wieder war die Kampftätigkeit der Artillerie in der westlichen Champagne erheblich gesteigert; auch auf dem linken Maasufer erreichte das Feuer abends große Heftigkeit.

An der Höhe 304 nahmen Sturmtrupps in frischem Draufgehen die vom Feinde am 8. Juli zurückeroberten Gräben wieder. Die Besatzung wurde niedergemacht, ein Teil gefangen zurückgeführt. Die von uns in den Kämpfen am 28. Juni gewonnenen Stellungen in 4 Kilometer Breite sind einschließlich ihres Vorfeldes damit wieder voll in unserer Hand.

Trotz heftiger Gegenwirkung brachte ein Erkundungsvorstoß bei Prunay uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Die Lage ist unverändert.

In zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner 17 Flugzeuge, 2 weitere durch Abwehrfeuer.

Oberleutnant Ritter von Tutschek, der am 12. Juli zwei feindliche Flieger zum Absturz brachte, errang gestern durch Abschuß eines Fesselballons den 16. Luftsieg.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

An der Düna, bei Smorgon und an der Schtschara war die Gefechtstätigkeit rege; auch westlich von Luzk lebte sie infolge eigener Erkundungsvorstöße zeitweilig auf.

Südlich des Dnjestr rang an mehreren Stellen der Lomnicalinie russische Angriffe zum Scheitern gebracht worden.

An der

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph

und bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen

drangen nach stärkerem Feuer mehrfach feindliche Aufklärungsabteilungen gegen unsere Stellungen vor; sie sind überall abgewiesen worden.

Mazedonische Front.

Oestlich der Midze Planina löste ein erfolgreicher bulgarischer Vorstoß örtliche Gegenangriffe der Serben aus; sie schlugen verlustreich fehl.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Zur inneren Lage.

Berlin, 13. Juli. Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers ist der Generalfeldmarschall von Hindenburg mit dem Ersten Generalquartiermeister General Ludendorff heute vormittag in Berlin eingetroffen.

• • •

Der Aeltestenrat des Reichstags trat heute vor der Vollsitzung zusammen, um über die Geschäftslage zu beraten. Man einigte sich dahin, heute nach Erledigung der Tagesordnung die Beratungen zu vertagen. Der Präsident soll ermächtigt werden, die nächste Sitzung anzuberaumen, die aber nicht vor Donnerstag nächster Woche stattfinden soll.

• • •

Frankfurt a. M., 13. Juli. Der „Frankfurter Zeitung" wird aus Berlin gemeldet: Unter der Ueberschrift: „Eine sensationelle Aufklärung" berichtet ein bayerisches Blatt von einem Briefe des Wirklichen Geheimen Rats Dr. von Harnack über ein Gespräch, das dieser mit dem Reichskanzler geführt habe. Exzellenz v. Harnack teilt uns dazu folgendes mit: Von dem ganzen Inhalt des Briefes ist nichts tatsächlich, als daß ich ein Gespräch mit dem Reichskanzler geführt habe. Obgleich ich keine Abschrift des Briefes besitze, kann ich schon jetzt sagen, daß — was seinen Inhalt angeht — einiges ganz aus der Luft gegriffen, anderes auf das übelste entstellt, noch anderes als Worte des Reichskanzlers angeführt ist, was nur meine Meinung, und zwar in entstellter Form wiedergibt. Eine Berichtigung im einzelnen behalte ich mir vor.

• • •

Wien, 12. Juli. Die „Wiener Allgemeine Zeitung" schreibt: Kaiser Wilhelm hat wahrhaft kaiserlich und zwar gerade volkskaiserlich gehandelt, als er, kleinliche Rückfichten auf die etwaigen Kommentare der prinzipiell böswilligen Auslegung des feindlichen Auslandes beiseite schiebend, gab, was zu geben er längst als notwendig erkannt hatte. In diesem Sinne glaubte ja natürlich auch die Entente nicht an die deutsche „Revolution", denn sie weiß sehr gut, daß es einem Volk wie dem deutschen und einem Herrscher wie Kaiser Wilhelm eine Kleinigkeit sein muß, nach so ungeheuren Taten, nach so gewaltigen neuen Erkenntnissen und Ausblicken, nach einer so einschneidenden geistigen Einigung über Ziele und Bedürfnisse der Gegenwart wie der Zukunft, die geringen Reibungsmöglichkeiten zu beseitigen. Wie Deutschland einen Weg gefunden hat auf den Schlachtfeldern, unter den Gewässern und durch die schwindelnde Höhe der Luft, wie es ihm gefunden durch die Nöte des Hungerkrieges und die strenge Forderung eiserner Kriegsarbeit hindurch, so wird es ihm finden auch auf der friedlichen Wahlstatt des Hauses der Volksvertretung von Mann zu Mann, vom deutschen Mann zum deutschen Mann.

Zum Erlaß Kaiser Wilhelms schreibt die „Neue Freie Presse": Aus dem Erlaß darf mit hoher Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß die Krise gegenwärtig ohne Wechsel des Reichskanzlers zum Abschluß kommen werde. Der Erlaß ist für den Reichskanzler keine Belastung, sondern eine Unterstützung. Der Kanzler hat gewiß konservative Grundsätze, aber er ist kein Gegner der demokratischen Fortbildung. Eine weitere Entlastung für den Reichskanzler ist die Bildung einer Mehrheit für einen Verständigungsfrieden. Wenn das deutsche Volk durch die Mehrheit des Parlaments einen solchen Willen kundgibt, so ist das nur ein Beweis von Verständnis für die Schon am Kriegsbeginn gegebenen Tatsachen. Ein Deutschland, das aus diesem furchtbaren Kriege mit seinen Verbündeten unversehrt hervorkommt, hat einen für seine Zukunft entscheidenden Sieg errungen.

• • •

Bern, 12. Juli. Die deutsche Krise steht nach wie vor im Vordergrund des Interesses der französischen Presse. Sowohl hinsichtlich der Gründe der Krise wie über die Folgen kommen in den Besprechungen sehr verschiedene Ansichten zum Ausdruck. Die stimmen vermutlich darin überein, daß im Falle von liberalen Reformen seitens der deutschen Regierung die Entente mißtrauisch bleiben müsse.

In dieser Hinsicht erklärt „Petit Parisien", es handle sich um Zugeständnisse lediglich formeller Art an die demokratischen Grundsätze. Der Block der Linksparteien sei für eine Verlängerung der Kriegspolitik der Alldeutschen, die heute für alle Uebel und Enttäuschungen von den Liberalen verantwortlich gemacht würden, wobei diese allerdings nicht im Unrecht seien. Nur dürften sie nicht vergessen, daß sie seit 1914 gleichen Sinnes wie die Alldeutschen gewesen seien.

„Journal des Débats" sagt: Kaiser Wilhelm scheint gewillt zu sein, seiner Regierung einen liberalen Anstrich zu geben. Er kann veranlaßt sein, einstweilen der demokratischen Strömung nachzugeben und die Junker inzwischen für die Zukunft zu beschwichtigen.

„Matin" meint, daß angesichts der innerpolitischen parlamentarischen Lage direkt oder indirekt vom Kaiser ein großer Schritt in der Richtung einer verfassungsmäßigen Staatsordnung unternommen werden müsse. Man müsse abwarten, wie weit das deutsche Volk sein Werk durchsetzen könne.

Im allgemeinen äußert sich die Presse in der Richtung, daß die Entente keine Ursache in ihrer Energie nachlassen dürfe. So sagt „Figaro": Man darf sich nicht einbilden, daß ein plötzlich demokratisch werdendes Deutschland Elsaß-Lothringen, Triest und Trient herausgeben und ernsthafte Bürgschaften bieten wird. Eine Aenderung des politischen Regimes kann der Entente nicht den Sieg geben. Wielmehr kann erst ein Sieg der Entente einen Regimewechsel bewirken.

„Action Française" glaubt, daß die Krise bereits beendet sei, und zwar in einem für die Regierung günstigen Sinne. Der Antrag Erzberger werde das Kaiserreich nicht erschüttern und schwerlich den Kanzler zu Fall bringen. Das politische Gewitter werde nur insofern eine Spur hinterlassen, als die Ansprüche Deutschlands etwas weniger hoch, aber immer noch höher als das Programm Scheidemanns sein würden.

Stimmen, die besagen, daß eine etwaige Demokratisierung Deutschlands eine Beschleunigung des Friedensschlusses zur Folge haben würde, sind zurzeit zu verzeichnen.

Eindrücke aus der Moldau und aus Rußland.

Dem „Bukarester Tageblatt" entnehmen wir:

Ein Student, der bei Kriegsausbruch hier interniert, später von den Rumänen nach der Moldau verschleppt worden, von dort entkommen und hierher zurückgekehrt ist, entwirft in den nachstehenden Bericht ein wirklichkeitsgetreues Bild der Zustände in der Moldau und in Rußland.

Ich habe die Moldau zwischen Anfang Januar und Ende April durchquert. Auf dem Wege nach Hirsi habe ich mich davon überzeugen können, daß das wirtschaftliche Leben des Landes fast ganz tot ist. Die Orte ist von den dort hausenden Truppen vernichtet worden und diese Dörfer, besonders diejenigen um Focsani, Tecuci und Bârlad, die vollständig verwüstet sind, bieten ein Bild des Elends. Es ist sehr oft vorgekommen, daß dem Bauer selbst seine Manaltga fehlte, und selbst wenn es auch Mais hatte, konnte er damit nichts anfangen, da alle Mühlen in der Umgebung zerstört und vernichtet sind. Fast alle Lebewesen in den Bauernhäusern sind ver-